

# DIE NATIONALHYMNE

(Herbst 1914)

Licht. Licht und Farben. Menschen, lebhaft, vergnügt, in weißer Wäsche, neuen Anzügen, duftenden Seidengewändern; ein intimes Café, geräumig, prunkvoll; die Luft vibrierend vom Atem Genießender.

Ich sitze im grauen Militärmantel, den Kragen hochgeschlagen, die Haare wirr in der Stirn, auf der Estrade; in mich zurückgezogen wie in eine Muschel; fröstelnd, fast feindlich. Mit stoischem Interesse verfolge ich alles, was in den fröhlichen Räumen geschieht, sehe die Menschen sprechen, die Gläser zusammenstoßen, sehe Tanzende, Kommende, Gehende, verfolge die Bogenstriche des Geigers, des Cellisten. Doch bleibt alles mir völlig stumm.

Ich bin im Zweifel: ist hier Brüssel oder Berlin?

Da fällt mir ein unvermitteltes Aufstehen aller Anwesenden von ihren Sitzen auf, ein Stehenbleiben aller Tanzenden und Gehenden. Und nun tritt der Kellner auf mich zu, schnauzt mich lautlos an (denn ich höre ja nichts, verstehe ihn aber doch sofort), ich habe aufzustehen, solange die Kapelle die Nationalhymne spielt. Ich antworte mürrisch, bleibe sitzen. Da packt er mich an den Schultern, er wolle

ein klirrender Donnerschlag: der große Kronleuchter